

Die religiösen Laienbewegungen des Mittelalters

André Vauchez

Anfänge

Bis in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts hinein sahen die Laien, die ein religiöses Leben führen wollten, kaum andere Möglichkeiten als die, in ein Kloster einzutreten oder sich auf die eine oder andere Weise mit einer Mönchsgemeinschaft zu verbinden, um an den geistlichen Reichtümern und an den im Schutz der Klostermauern von den Gottesmännern erworbenen Verdiensten teilzuhaben. Die Konkretisierung dieser Verbindung konnte ausgesprochen unterschiedliche Formen annehmen: Die in der Welt verbleibenden Laien begnügten sich meist damit, einen Pakt der *fraternitas* mit der Abtei oder der Stiftskirche abzuschließen, durch den sie mit den Gebeten (*consortes orationum*) der Mönche oder Chorherren sowie den daraus resultierenden zeitlichen und geistlichen Segnungen verbunden waren. Manchmal begaben sich Familien oder Bauerngemeinschaften freiwillig in die Obhut eines Klosters, ohne dass ihre Mitglieder deshalb aufhörten, ihren weltlichen Tätigkeiten nachzugehen.

Manche Gläubige gingen noch weiter und stellten sich in den Dienst einer Klostergemeinschaft als Konversbrüder, das heißt als in eine Abtei oder in ein Priorat eingebundene Arbeiter, die bis zu einem gewissen Grad das Leben der Mönche teilten, gleichzeitig aber über ein eigenes Refektorium und Dormitorium verfügten und aus dem Chor ausgeschlossen blieben. So bat Anfang des 13. Jahrhunderts Johannes von Montmirail († 1217), ein frommer Ritter aus dem Umfeld des Philipp Augustus, darum, im Alter von vierzig Jahren als Konversbruder bei den Zisterziensern von Longpont aufgenommen zu werden, was als ein Akt großer Demut angesehen wurde, da die Konversen generell aus den niedrigsten Schichten der Bauernschaft stammten. Es handelte sich bei ihm jedoch nicht um einen Einzelfall, da kurz darauf der Edelmann Gobert d'Aspremont, der 1226 am Albigenserkreuzzug teilgenommen hatte, in die *familia* (Hauspersonal) der Zisterzienserabtei von Villers im Brabant eintrat, wo er den Ruf erwarb, im Stand der Heiligkeit zu stehen.

Die Kreuzzüge

Einer der eigentümlichsten Züge des 13. Jahrhunderts im Bereich der Frömmigkeitsgeschichte besteht jedoch im Auftreten einer Elite von Männern und

Frauen unter den Laien, die ein authentisches geistliches Leben führen wollten, ohne deshalb auf ihren Stand zu verzichten und indem sie sich mit anderen Laien in einer Bewegung auf der Grundlage einer Regel zusammenschlossen. Dieses Phänomen betraf in erster Linie die ritterliche Aristokratie, die seit den zwanziger und dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts dem Ruf des heiligen Bernhard folgte und einen Weg der Heiligung im Rahmen der militärischen Orden sah: Templer und Hospitalorden, bald gefolgt vom Deutschen Orden und den Schwertträgern sowie von zahlreichen Orden gleichen Typs, die sich in Spanien im Rahmen der *Reconquista* entwickelten. Es handelte sich jedoch noch immer um Mönchs-Soldaten, im Allgemeinen auf das Zölibat verpflichtet, und ihre Lebensform konnte nur wenigen entsprechen. Verheiratete Herrscher, wie Ludwig IV. von Thüringen, der Gatte der heiligen Elisabeth von Ungarn, der 1229 auf dem Weg ins Heilige Land verstarb, oder auch der König Saint-Louis gehörten niemals einem solchen Orden an. Das hinderte sie nicht daran, im Rahmen der Kreuzzugsfrömmigkeit ein intensives geistliches Leben zu führen. Man neigt in der Tat allzu oft dazu, in letzteren lediglich Militärexpeditionen zu sehen, die heiligen Kriegen nach dem Muster des islamischen *Dschihad* ähneln. Diese Dimension war dabei sicher nicht abwesend, aber man sollte nicht aus dem Blick verlieren, dass „das Kreuz zu nehmen“ etwas anderes war als ein einfacher Ritus: Es bedeutete für den Kreuzritter, manchmal für Jahre einen asketischen und frommen Lebensstil anzunehmen. Angesichts eines eventuellen Kampfs für den Glauben fand dieser Lebensstil darin seinen Ausdruck, dass für diejenigen, die diese Wahl getroffen hatten, sowie für ihre Ehefrauen im Bereich der Moral und der Religion höhere Anforderungen galten. Das wird etwa am Beispiel des privaten und öffentlichen Verhaltens des heiligen Louis zwischen 1248 und seinem Tod vor Tunis im Jahr 1270 deutlich.

Eremitentum

Eine andere mögliche Wahl bestand im Einsiedlerleben. Die Eremiten oder Klausner waren nicht alle Laien, eine gewisse Anzahl von ihnen stammte aus den Reihen des Weltklerus, aber die Klausnerinnen, die es sowohl in der Stadt wie auf dem Land gab, waren Laien, die meist aus einfachen Verhältnissen stammten. Die kirchliche Hierarchie war bestrebt, die Eremiten zu Gemeinschaften zusammenzufassen und übte Druck auf sie aus, um sie zu Lebensformen zu bringen, die denen der Klöster und Chorherrenstifte entsprachen. Doch insbesondere in den Mittelmeerländern und in den Bergregionen und Waldgebieten Nordwesteuropas fand man noch im 18. Jahrhundert viele authentische Einsiedler, die aufgrund ihrer extremen Askese und manchmal auch wegen ihrer Wunderkräfte über großes Ansehen bei der Bevölkerung verfügten, aus deren Mitte sie stammten.

Bruderschaften

Die größte Neuerung bestand jedoch in manchen Milieus der Laien zweifellos in der spontanen Neigung zu einem geistlichen Leben, das über die kirchlichen Bestimmungen hinausging und in der Bruderschaftsbewegung Gestalt gewann. Nach dem Modell der Priesterbruderschaften, die zu jener Zeit in voller Blüte standen, fanden sich die Laien auf örtlicher Ebene - dem Dorf, dem Stadtviertel - oder auf einer sozio-professionellen Grundlage - dem Beruf - zusammen, übten sich in gegenseitiger Unterstützung, sorgten für die Bestattung ihrer Toten und deren anschließendes Schicksal. Die gemeinschaftliche Dimension war in der Tat wesentlich in diesen Gruppierungen, die sich zum Beispiel in der Provence bezeichnenderweise unter den Schutz des Heiligen Geistes stellten. Von einer Gegend zur anderen unterschieden sich die Entstehumstände und die Zielsetzungen dieser Gruppierungen erheblich: Manche Bruderschaften blieben an Klöster oder Konvente angeschlossen; andere waren unabhängiger und zogen nur Priester oder Ordensleute hinzu, um die Messe zu feiern oder für eine gelegentliche Predigt. Allen jedoch war gemeinsam, sich selbst zu verwalten und sich mehrheitlich - manchmal sogar ausschließlich - aus Laien beiderlei Geschlechts zusammenzusetzen, die freiwillig der Bruderschaft beitraten. Im 13. Jahrhundert sah die kirchliche Hierarchie außerhalb Italiens oft mit Argwohn diese spontanen Bewegungen, auf die sie kaum Einfluss hatte und die sie verdächtigte, Brutstätten des Antiklerikalismus oder der Subversion zu sein, insbesondere in den Städten, in denen die weltliche Macht von einem Bischof oder einem Abt ausgeübt wurde. Die Kleriker ihrerseits empfanden diese Zusammenschlüsse, die sich am Rande der parochialen Strukturen entwickelten, zum Teil als Konkurrenz, da diese die Trauerfeiern ihrer verstorbenen Mitglieder selbst organisierten. So wundert es nicht, in Synodalstatuten wie denen von Bordeaux 1255 den strengen Vorwurf zu finden, dass „der Brauch der Bruderschaften, einst für frommes Werk gebildet“, nunmehr „zu Missbrauch getrieben werde durch Mutwillen gewisser Laien, die unrechte Regeln erlassen, durch die sie suchen, die Freiheit der Kirche zu beeinträchtigen und die guten und frommen Bräuche der Alten abzutun“. Und in Marseille bildete die Heilig-Geist-Bruderschaft in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Kommune, die sich wenig später gegen die Macht des Bischofs stellte.

Einrichtungen der Krankenpflege und der Mildtätigkeit

Mit größerem Wohlwollen sahen die kirchlichen Autoritäten andererseits jene Laienverbindungen, die sich in den Dienst der „Armen Christi“ stellten und versuchten, die Leiden der Kranken zu lindern und den damals entstehenden neuen Formen der Marginalität entgegenzuwirken, angefangen von der Prostitution bis hin zur Lepra. Daraus ergab sich eine außerordentliche Blüte von Initiativen im gesamten Abendland, die in der Gründung zahlreicher Armen- und

Krankenspitäler ihren Ausdruck fand. Manche Initiativen führten nach einer kürzeren oder längeren Zeit zur Gründung von Ordensgemeinschaften; andere bewahrten die Form von Bruderschaften oder Laiengruppierungen, wie die, die sich im Rhonetal und in Norditalien dem Bau und der Instandhaltung von Brücken über die größten Flüsse widmeten, um so das Fortkommen der Reisenden und Pilger zu erleichtern. Es ist schwer zu sagen, wie groß genau die Anzahl der Stifte war, der Hospize und Leprastationen, die meistens von Anwohnergemeinschaften oder von Bürgern gegründet wurden, wo die Armen und Kranken von Laienkonversen im Verbund mit einigen Chorherren oder Priestern aufgenommen und gepflegt wurden. Aber es steht außer Zweifel, dass ihre Zahl und Bedeutung im 13. Jahrhundert in sehr vielen christlichen Gegenden beträchtlich waren. In manchen stark urbanisierten Gebieten, wie den Niederlanden und den Mittelmeerländern, waren die Gläubigen zahlreich, die frommen Gruppierungen angehörten, um sich gegenseitig zu bereichern und geistlich voranzukommen. Das Haupthindernis für den Zugang der Laien zu einem authentischen geistlichen Leben stellte die Heirat dar: Selbst unter rechtmäßigen Eheleuten schloss der Geschlechtsakt nach der Auffassung der Kleriker in der Tat eine Befleckung ein, und die Jungfräulichkeit wurde als Stand der Vollkommenheit an sich angesehen. Ab dem Ende des 12. Jahrhunderts bahnte sich jedoch in diesem Bereich eine Revolution an. So erklärte Papst Alexander III. 1175 in einer wichtigen Bulle, die sich an die Ritter des militärischen Jakobusordens vom Schwert richtete, der sich gerade in Kastilien gebildet hatte, um dort die *Reconquista* zu fördern, dass der geistliche Stand nicht an die Jungfräulichkeit, sondern an den Gehorsam gegenüber einer Regel gebunden sei. Verheiratet oder nicht, konnten die Ritter, die in diesen Orden eintraten, daher zu Recht als Geistliche betrachtet werden - in dem Maße wie sie Gelübde abgelegt hatten und ihr Leben riskierten, um den christlichen Glauben zu verteidigen. Die Bedeutung dieses Textes, der 1209 von Innozenz III. bestätigt wurde, ist beachtlich, insofern dort eine verinnerlichte Auffassung der „Weltflucht“ zu Tage tritt.

Diese hört nämlich auf, unbedingt mit der Ablehnung des fleischlichen Lebens identifiziert zu werden, um zu einem Kampf gegen das Böse in allen seinen Erscheinungsformen zu werden, bei dem kein Stand von Christen aufgrund ihrer Lebensform von vornherein ausgeschlossen wird. Die Kirchenrechtler zogen eini-

Der Autor

André Vauchez war Professor für mittelalterliche Geschichte an den Universitäten von Rouen (1980–1982) und Paris X-Nanterre (1983–1995) und ist seit 1995 Direktor der *École française in Rom*, einer Hochschule für Archäologie und Geschichte. Er ist Schriftleiter der internationalen Zeitschrift für Geschichte und religiöse Literatur „*Mabillon*“. Sein Forschungsschwerpunkt ist die mittelalterliche Religionsgeschichte in all ihren Aspekten, u.a. die Kirchen-, Spiritualitäts- und Mentalitätsgeschichte, die Volksreligiosität sowie die prophetischen und charismatischen Strömungen. Zusammen mit Ch. Pietri (+), J.-M. Mayeur und M. Venard gab er die 14-bändige „*Geschichte des Christentums*“ heraus (Paris 1990–2001), die auch ins Deutsche und Italienische übersetzt wurde. Außerdem veröffentlichte er u.a. mit G. De Rosa und T. Gregory „*La Storia dell'Italia religiosa*“, 3 Bände (Rom 1993–1995). Anschrift: *École française de Rome*, Piazza Farnese, 67, I-00186 Rom, Italien. E-Mail: direction@e-cole-francaise.it.

ge Jahrzehnte später die Konsequenzen aus diesem Umschwung, wie man bei Hostiensis feststellen kann, der in seiner *Summa aurea* (1253) schrieb: „Im weiteren Sinne nennt man Geistliche diejenigen, die bei sich heiligmäßig und fromm leben, nicht weil sie sich einer besonderen Regel unterwerfen, sondern aufgrund ihres Lebens, das härter und einfacher ist, als das der anderen Laien, die auf rein weltliche Weise leben“.

Ländliche Büsser

In der Tat erlebte man zwischen dem Anfang des 12. und der Mitte des 13. Jahrhunderts eine spontane Blüte eine ganzen Reihe von Formen geistlichen Lebens für Laien beiderlei Geschlechts. Dies gilt beispielsweise für die in Gemeinschaft lebenden ländlichen Büsser in Norditalien, die sich um eine Kirche oder ein Hospiz ansiedelten, um das Land zu bearbeiten und Güter und Arbeit miteinander zu teilen, nachdem sie einem Bischof oder einem Abt gegenüber das Gelübde der Buße abgelegt hatten. Noch spezieller war der Dritte Orden der Humiliaten in der Lombardei, dessen Regel 1201 von Innozenz III. approbiert wurde. Diese Gruppierung vereinigte verheiratete und unverheiratete Laien, die in der Stadt in ihren eigenen Häusern nach einem „Lebensprogramm“ (*propositum*) lebten, der es ihnen erlaubte, Arbeit und Familienleben mit dem Evangeliumsideal zu verbinden. Recht ähnliche Konstitutionen wurden von demselben Papst den Armen Katholiken von Durand de Osca - zur Orthodoxie zurückgekehrten ehemaligen Waldensern - und den Armen Lombarden von Bernhard Prim in den Jahren 1208/10 gewährt.

Beginen

Im selben Zeitraum bemerkt man in den Gebieten von Flandern bis Bayern, über die Diözese von Lüttich und das Elsass, eine wachsende Zahl von weiblichen Laien, Beginen genannt, meistens in Gemeinschaft unter der Leitung einer der ihren lebend, ohne ewige Gelübde abzulegen, aber mit der Verbindung von Handarbeit, Armenfürsorge und Gebetsleben. Bei einigen von ihnen führte die unermüdliche Betrachtung der Schmerzen Christi zum willentlichen Streben nach Schmerzen und einem Hang zu völliger Entäußerung, wie man es bei Maria von Oignies († 1213) sieht, die aufgrund der Biographie gut bekannt ist, die ihr Seelenführer Jacques de Vitry, späterer Bischof des Kreuzfahrerstaates von Akko und Kardinal, ihr 1215 widmete und der von Honorius III. die mündliche - jedoch niemals durch ein feierliches Dokument bestätigte - Annahme der Lebensform der Beginen erreichte.

Büsser und Geißler

In Italien waren die wichtigsten Gruppen der *laici religiosi* die als *Ordo de poenitentia* organisierten Büsserbruderschaften. Ihre Existenz ist erstmals in einem

päpstlichen Dokument von 1221 belegt, als Honorius III. die Büsser von Faenza in der Romagna unter seinen Schutz stellte, doch ihr Auftreten beginnt zweifellos vor 1215. Das „Lebensprogramm“ (*propositum*) der Büsser, das in gewissen Aspekten dem des Dritten Ordens der Humiliaten entspricht, stellte sich als eine Art öffentliches Versprechen der Weihe an Gott dar. Die freiwilligen Büsser und Büsserinnen verpflichteten sich, schlichte Kleidung zu tragen: einen Habit aus grauer Wolle, ungefärbt, aus einem Stück und einfarbig. Das bloße Anlegen dieser typischen Kleidung entsprach einer Ordensprofess. Diejenigen, die sie angelegt hatten, mussten sich der Teilnahme an Banketten, Schauspielen und Tanz enthalten und häufiger und strenger fasten als die anderen Laien. Während dieser Fastenperioden waren die Eheleute gehalten, sich geschlechtlicher Beziehungen zu enthalten, woher der Name „Enthaltsame“ rührt, den man ihnen manchmal gab und der im Sinne einer periodischen Enthaltbarkeit und nicht eines Verbotes des Geschlechtsverkehrs unter Eheleuten interpretiert werden muss. Im Bereich der Frömmigkeit verpflichteten sich die Büsser dazu, täglich die Stundengebete zu halten, wobei die Analphabeten jedes durch sieben Vaterunser und mittags durch zwölf ersetzen konnten, zu denen zur Prim und zur Komplet das Credo und das Miserere hinzutraten. Sie hatten zu beichten und mindestens dreimal pro Jahr (Weihnachten, Ostern und Pfingsten) zur Kommunion zu gehen und sich einmal pro Monat in der Kirche zu versammeln, die ihnen ihre „minister“, das heißt die verantwortlichen Laien ihrer Bruderschaft, zuwies, um dort der Messe beizuwohnen und eine Ermahnung eines im Wort Gottes gelehrten Geistlichen zu hören. Doch auf der Ebene der Beziehungen zur umgebenden Gesellschaft war der Lebensstil der Büsser am auffälligsten: Die Brüder und Schwestern wurden erst in die Gemeinschaft aufgenommen, nachdem sie die unrecht erworbenen Güter zurückgegeben und auf unehrliche Aktivitäten verzichtet hatten, falls sie solche ausgeübt hatten; außerdem weigerten sie sich, Waffen zu tragen und Eide zu schwören, aus Treue zu den Vorschriften des Evangeliums, was anfangs in Italien zu ernststen Schwierigkeiten mit den kommunalen Behörden führte. Diese Vorkommnisse führten zu häufigen Eingriffen der Bischöfe und des Papsttums zu ihren Gunsten und schließlich wurde ein Kompromiss auf der Basis einer Art von „Zivildienst“ gefunden, bei dem die Büsser kostenlos gewisse Funktionen im Dienst der Allgemeinheit ausführten, von Gefängnisbesuchen bis zur Überwachung der kommunalen Finanzen.

In anderen Zusammenhängen nahm die Bewegung, welche die Laien dazu brachte, sich zusammenzuschließen um ihr Heil zu suchen, eine andere Richtung, unter dem Einfluss eschatologischer Anschauungen eines Joachim von Fiore, durch die Minderbrüder übermittelt und im Mittelmeerraum verbreitet. Dies war insbesondere der Fall der Geißler, die 1260 in Perugia auftraten, als ein ortsansässiger Büsser, Rainier Fasani, den Stadtbewohnern einen Brief verlas, den er von der Madonna erhalten hatte und der ihm befahl, sich öffentlich zu geißeln und seine Mitbürger aufzufordern, es ihm nachzutun, um den Zorn Gottes zu besänftigen. In der angstvollen Erwartung des baldigen Kommens der göttlichen Strafe antworteten Letztere in Scharen auf seinen Aufruf und begannen, sich im

Verlauf von Bußprozessionen gegenseitig zu strafen, wobei die Geißelung es jenen, die sie erlitten, erlaubte, sich mit Christus zu identifizieren, indem sie seine Leiden ertrugen. Durch dieses Verhalten eigneten sie sich lediglich einen von den Mönchen gepflegten privaten Bußritus an und gaben ihm eine öffentliche und gemeinschaftliche Dimension. Gleichzeitig vollzogen die Gläubigen die Gesten der Bekehrung, versöhnten sich mit ihren Feinden, indem sie die unrechtmäßig erworbenen Güter zurückgaben, besonders durch den Zinswucher. Die Bewegung der Geißler darf allerdings nicht allein unter ihren exzessiven oder makabren Aspekten betrachtet werden. Wenn die „Battuti“ oder „Disciplinari“, wie man sie in Italien nannte, sich versammelten oder in einer Prozession von Stadt zu Stadt zogen, sangen sie geistliche Lobgesänge zu Ehren Gottes, der Jungfrau Maria und der Heiligen, während sie gingen und sich geißelten. Und innerhalb ihrer Bruderschaften sollte sich in Italien und Katalonien, nachdem die Bewegung von der Kirche kanalisiert und institutionalisiert worden war, eine umfassende religiöse Poesie in der Volkssprache entwickeln, wie sie bis dahin unbekannt war.

Nach dem 13. Jahrhundert

Die große Fülle geistlicher Bewegungen, die für das Ende des 12. und das 13. Jahrhundert bezeichnend ist, scheint jedoch nach 1300 abzuklingen. Nicht dass die Gründungen von Bruderschaften ab diesem Zeitpunkt seltener geworden wären, doch die wachsende Kontrolle, der sie von Seiten sowohl des säkularen wie des regulären Klerus ausgesetzt waren, und die Beschränkung auf die Frömmigkeitspraxis, die der Klerus ihnen insbesondere in den Mittelmeerländern aufzwingen wollte, scheint dazu geführt zu haben, sie als weniger attraktiv erscheinen zu lassen. Unter dem Einfluss der Spiritualität der Bettelorden wohnt man in der Tat einer „Mönchisierung des Laientums“ bei, um die glückliche Bezeichnung A. von Harnacks aufzugreifen, und die Suche nach einem gewissen religiösen Mystizismus neigte dazu, den Realismus der Wohltätigkeit und den Sinn für die sozialen „bürgerlichen“ Werte (Frieden, Gerechtigkeit, Armenfürsorge usw.) zu verdecken, die im Zentrum der Bußbewegung standen. Als sie durch die von Nikolaus IV. im Jahre 1289 verkündete Bulle *Supra montem* dem Dritten Orden der Franziskaner eingegliedert und so *de facto* gezwungen wurden, auf ihre Eigenständigkeit zu verzichten und sich der Jurisdiktion der Minderbrüder zu unterstellen, erlebten zahlreiche Büsserbruderschaften gegen Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts eine Krise. Insgesamt hatte diese Tendenz zur „Regularisierung“ der Laienbewegungen, die durch die Verurteilung der Beginen auf dem Konzil von Vienne (1311) und durch Papst Johannes XXII. noch verstärkt wurde, verheerende Folgen: Viele Männer zogen sich daraufhin von diesen frommen Vereinigungen zurück, da ihr ausschließlich weiblicher Frömmigkeitscharakter in der Folge immer stärker wurde. Am Ende dieses Prozesses wurden die Bruderschaften in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters dazu gebracht, sich entweder auf das Gebet für die Verstorbenen und die gegenseitige Hilfe zu

beschränken – dies war bei den meisten der Fall –, oder die Suche nach der geistlichen Vereinigung mit Gott auf dem Weg der Mystik zu bevorzugen, was nur eine ausgesuchte Elite betreffen konnte.

Aus dem Französischen übersetzt von Uwe Hecht

Das große Abenteuer des "Mouvement Catholique" in Frankreich

(19.–20. Jahrhundert)

Émile Poulat

Der Übergang vom *Ancien Régime* zur modernen Gesellschaft auf dem Wege revolutionärer Gewalt (1789–1815) hat in der katholischen Kirche etwas radikal Neues hervorgebracht, derart, dass seine Gegner nicht zögern werden, hier von einem *Neo-Katholizismus* zu sprechen. Es gab zu allen Zeiten *Bewegung* in der Kirche, wie es auch immer *Veränderung* gegeben hat. Es gab zu allen Zeiten *Bewegungen* in der Kirche, wie es auch immer *Veränderungen* gegeben hat. Die große Neuheit sollte in dem bestehen, was man unter Leo XIII. als *Mouvement catholique* bezeichnet hat. In Italien wird man vom *Movimento cattolico* sprechen, in Deutschland von der *Katholischen Bewegung*. Es geht darum, dieses Neue zu beurteilen, um seine Besonderheit zu erfassen, ihre Beweggründe, ihre Herausforderungen, ihre Grenzen und ihre historische Rolle sowie ihre gegenwärtige Situation.

I. Vom Ancien Régime bis zur Revolution

Unter dem „Ancien Régime“ und seit jeher war es einfach, sehr einfach. Christsein bedeutete, zur Kirche zu gehören, in die man durch die möglichst bald nach der Geburt gespendete Taufe eintrat. Es kam sogar vor, dass der Staat es noch eiliger hatte: Man wurde als Christ geboren allein aufgrund der beurkundeten Geburt in einer christlichen Familie in einem christlichen Land.